

DANIELA  
SCHURIG

ICH  
WAR'S  
DOCH GAR  
NICHT!

Begleittext



CARL-AUER 

## ICH WAR'S DOCH GAR NICHT!

Luca hat es nicht leicht. So viele Monster, die auf ihn einreden, ihn überreden, seine Aufmerksamkeit verlangen, einen Keil zwischen ihn und die Eltern treiben! Ihn ständig auf Trab halten und ihm offensichtlich doch auch die Chance geben, Verantwortung für die gemeinsamen Taten von sich zu weisen, sich zu entlasten.

Die Monster sind Belastung und Entlastung zugleich. Zu ihren Besonderheiten gehört, dass sie in mehrfacher Hinsicht als ambivalent erlebt werden: Sie haben bedrohliche Seiten, sind aber auch liebenswürdig; sie sind uns fremd und doch auf eine gewisse Art vertraut. Man kann vor ihnen Angst entwickeln, und man kann sich mit ihnen gegen die Anforderungen der Umwelt verbünden. Sie sind offensichtlich ein Symbol, eine Personifizierung der Ambivalenzen in uns. Diese Ambivalenzen ergeben sich im Vorschulalter und in den ersten Schuljahren aus dem inneren Widerstreit kindlicher Bedürfnisse und Impulse und den Entwicklungsaufgaben, welche die Umwelt, die einbindenden Kulturen an die Kinder herantragen.

Monster sind aus den Kinderzimmern heute nicht mehr wegzudenken, aber sie sind keine Erfindung unserer Zeit. Bereits in Höhlenzeichnungen vor ungefähr 35 000 Jahren tauchen sie auf. Die Bewohner brauchten offensichtlich solche symbolischen Darstellungen von nur teilweise menschenähnlichen Wesen, um ihre Ängste zu externalisieren, d. h. seelische Vorgänge nach außen zu verlagern, um sie besser begreifen zu können. In Mythen und Märchen tauchen sie in der Folgezeit als Personifizierungen von Verunsicherung und unspezifischen Ängsten auf: Dämonen, Teufel, Kobolde, Vampire, Werwölfe oder Zombies. Jede Zeit hat ihre eigenen Ausprägungen, je nach Beeinflussung durch Meinungsbildner und Katastrophenszenarien. Die Religionsgemeinschaften des Mittelalters bemühten Teufel und Dämonen, die

dabei halfen, individuelle Bedürfnisse und Impulse kontrollieren zu lernen, um nicht von ihnen in die ewige Verdammnis oder das Fegefeuer gezogen zu werden. „Monstrum“ ist in lateinischer Sprache ein Mahnzeichen. Die Gestalten ermahnen uns, das eigene Verhalten besser zu kontrollieren und – wie im theologischen Mittelalter (etwa bei Augustinus) – wieder auf den rechten, sanktionierten Weg zurück zu kommen. Später taucht der romantisch verklärte Erlkönig auf, der biedermeierliche Schwarze Mann, dann Graf Dracula; mit der Angst vor der Beherrschbarkeit von Technik und neuen Erfindungen kommt Frankenstein, mit der Bedrohung durch Massenvernichtungswaffen Godzilla. Jede Zeit hat ihre Monster, und es hat eine gewisse Konsequenz, wenn etwa der Karikaturist A. Plassmann ein Kind nachts aufschrecken lässt, weil es der „ökologische Fußabdruck“ verfolgt hat (so in der Ausgabe der Frankfurter Rundschau vom 6.5.2019).

Nicht alle von Kindern wahrgenommenen Monster sind so bedrohlich, aber nahezu alle haben eine verunsichernde, oft als fremd erlebte Seite. Andererseits erscheinen sie mit vertrauten, den eigenen allzu menschlichen Wesenszügen, die eine Identifikation erleichtern. So etwa in dem Monster-Klassiker von Maurice Sendak, Wo die wilden Kerle wohnen. Auch der von seiner Mutter als „wilder Kerl“ bezeichnete Max trifft dort auf Monster, die seinen eigenen herausfordernden Verhaltensweisen gar nicht so unähnlich sind und die diese relativieren und kontrollieren helfen. Auch die Monster der Sesamstraße sind monströs und liebenswert, menschliche Schwächen sind ihnen nicht fremd, wie etwa dem Krümelmonster.

Und so können wir feststellen, dass Monster, die im Vorschulalter in (Tag- und Nacht-) Träumen auftauchen, häufig Personifizierungen von Impulsen und Bedürfnissen sind, deren Kontrolle im Verlauf der kindlichen Entwicklung gelernt werden sollte. Die einzelnen

Schritte auf dem Weg zur Bewältigung dieser Impulskontrolle werden häufig als ambivalent und ängstigend erlebt. Das liegt vor allem daran, dass sie mit einem starken Bedürfnis nach Unabhängigkeit einhergehen und Kinder sich in dieser Phase ganz in den Mittelpunkt ihrer Wahrnehmung stellen. Die Fantasie tut dann ein Übriges.

Kinder entwickeln eigenständig Strategien zum Umgang mit diesen Verunsicherungen, etwa indem sie Als-Ob-Spiele bevorzugen: „Tun wir mal so, als ob ich das Flugeinhorn wär und du der böse Drache ...“ Aber auch die einbindenden Kulturen, die ja Fortschritte in der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben erwarten, können den spielerischen Umgang mit zunehmender Impulskontrolle unterstützen.

Die Alpträume, von denen Kinder berichten, sind oftmals ein Versuch, innerlich erlebte Impulse wie Wut, Trauer, Ängste zu symbolisieren. Die auftretenden Monster stellen dann erste Versuche der „Externalisierung“ dar. Häufig gelingt ein versöhnlicher Umgang mit den erträumten Gestalten noch nicht. Für den Gesprächspartner bietet sich dann die Möglichkeit, in einer weiterführenden Geschichte gemeinsame Lösungen anzubieten.

Vor einiger Zeit berichtete mir ein 9-jähriger Junge von einem Albtraum. Eines seiner Probleme war, dass er gerne bei seinen Freunden übernachten wollte, sich aber nicht traute, abends und nachts allein außer Haus zu sein. Nach einem gescheiterten Versuch, bei seinem Freund zu übernachten, träumte er, er sei mit seiner Familie (Vater, Mutter und Schwester) in Südfrankreich im Urlaub. Er sei eines Abends alleine aus den Stadtmauern von Carcassonne heraus aufs freie Feld gegangen, seine Familie habe ihn von oben von den Burgmauern aus beobachtet. Als er sich nach den Angehörigen umdrehte, habe er keine Gesichter mehr erkennen können, aber er habe wahrgenommen, dass aus der Ferne ein Wolfsrudel auf ihn zukam. Er habe nach seiner Familie gerufen, keine Antwort erhalten, die Wölfe hätten sich

ihm in Windeseile genähert. Er habe versucht davonzulaufen, aber er sei über seine Beine gestolpert und dann schweißnass aufgewacht.

Wie in der Traumarbeit mit Erwachsenen liegt es nahe, auch hier in der Therapie eine alternative Geschichte zu entwickeln, die mehr Kontrolle über die Situation beinhaltet. Beispielsweise bekommt der Junge einen starken Hund an seine Seite, der das Wolfsrudel zurückhalten kann und möglicherweise auch vermittelnd hilft, die Tiere zu integrieren. Dieser Hund ist dann weiterhin sein Freund, der ihm in künftigen herausfordernden Situationen hilfreich zur Seite steht.

Bilderbücher und Szenen wie in der Sesamstraße können vielfältige Anlässe bieten, sich stellvertretend mit den Anforderungen der Monster auseinanderzusetzen, deren Bedrohung zu relativieren (z. B. „Ich komm dich holen“ von Tony Ross), Strategien im Umgang mit Monstern zu erlernen (z. B. „Antons Albtraum“ von Ben Furman) oder aber „Realität“ und Phantasie zunehmend für sich selbst zu integrieren (z. B. „Da liegt ein Krokodil unter meinem Bett“ von Mercer Mayer).

Luca hat bei seinen Monstern eine große Auswahl: Da ist Kinkerlitzchen, das die inneren Impulse und die typisch fokussierte Neugier auf dieser Entwicklungsstufe verkörpert. Dann Tohuwabohu, das eher von außen gewachsen ist und für die zunächst nicht einsehbaren Regeln im Elternhaus und die verwirrenden Anforderungen in Bezug auf Ordnung steht. Alle auftretenden Monster vermitteln zwischen den Kontrollversuchen von außen und der sich stellenden Entwicklungsaufgabe: die eigenen kindlichen Impulse und die Anforderungen der Umwelt nach Regeln des Zusammenlebens kontrollieren zu lernen. Das ist nicht einfach und erscheint bisweilen als bedrohlich – wie gut, dass die herbeifantasierten Monster Schwächen teilen, stellvertretend probehandeln und somit hilfreiche Begleiter werden können! Diese Vorzüge gilt es in therapeutischen oder pädagogischen Settings zu unter-

stützen. Es sind Möglichkeiten zu weiteren Externalisierungen und in einigen Fällen auch überraschende gemeinsame, von allen Beteiligten leichter zu akzeptierende Konfliktlösungen anzubieten.

Beim gemeinsamen Betrachten des Bilderbuchs von Daniela Schurig können wir für alle Monster, die Luca begegnen, Alternativen und hilfreiche Strategien im Umgang mit diesen entwickeln. Wenn wir die Fantasie der Kinder anregen, helfen wir ihnen, ihre Impulskontrolle und damit sich selbst zu stärken.

In Märchen und Bilderbüchern wird durch das jeweilige Medium das Bedürfnis der Vorschulkinder nach magischen Kräften – unterstützt durch Wesen mit magischen Kräften – angesprochen. „In alten Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat ...“, beginnen einige Märchen, und der viel zitierte Philosoph Walter Benjamin, der sich auch mit Träumen und Märchen beschäftigt hat, sagt: „Ungezogenheit ist der Verdruss des Kindes darüber, dass es nicht zaubern kann“ (Gesammelte Schriften, Bd. VI, S. 615). Es wird nie mehr so einfach sein,

sich zu kontrollieren, wie in der magischen Welt der Kinder.

Neben dem Externalisieren können Reframingstrategien helfen, Ängste und „Ungezogenheiten“ besser zu kontrollieren. Sie stellen ein Ereignis in einen neuen Rahmen, einen anderen Kontext. Durch die neue Perspektive lässt sich das Geschehen umdeuten. (Im Hinblick auf die Themen Externalisierungen und Reframing lohnt sich die Lektüre des Buches „Die Zähmung der Monster“ von Michael White und Brian Epston).

Luca ist auf einem guten Weg, das Chaos mit dieser Vielzahl von Monstern anzugehen: Brimborium ist der erste, der es erfährt und der es akzeptiert. „Luca ist verblüfft – er wusste gar nicht, dass die Monster so gut auf ihn hören.“

Mal sehen, wie er es den anderen beibringt ...

*Prof. Dr. Karl L. Holtz  
Institut für lösungsorientierte Beratung  
und Supervision (ILBS), Heidelberg*

